

III.

Die vier Tageszeiten.

Die vier Tageszeiten sind die vier Hauptzeiten des Tages, die durch die Stellung der Sonne im Himmel bestimmt sind. Sie sind die Morgen-, die Mittags-, die Abend- und die Nachtzeit. Die Morgenzeit ist die Zeit von der Aufgang der Sonne bis zum Mittag. Die Mittagszeit ist die Zeit von dem Mittag bis zum Abend. Die Abendzeit ist die Zeit von dem Abend bis zum Einbruch der Nacht. Die Nachtzeit ist die Zeit von dem Einbruch der Nacht bis zum Aufgang der Sonne.

Die vier Evangelien

3.

Der Morgen.

M o r n i n g.

Der Morgen.

Hogarth, der wohl fühlte, was so mancher Schriftsteller und Künstler nicht fühlen will, nämlich, wozu ihn die Natur eigentlich bestimmt hatte, wählte sich zur Darstellung dieser Tageszeit, keine der großen Seeleerhebenden Scenen eines Frühlings- oder Sommermorgens, sondern den Winter, und auch da nicht den Leichenprunk des reisvandirten Gebüshes, worin es seiner Auferstehung entgegenschläft, oder den unter seiner stoffigen Last seufzenden Fichtenwald, sondern — den Gemüßemarkt, Coventgarden in London. Da ist er zu Hause. Was hätte uns auch sein Genie an einem ländlichen Maimor-

gen darstellen können? Vermuthlich ein Paar vermaledeite Nachtigallenfänger mit allgemein bekannten Höflingsgesichtern, die die holden Sängerrinnen in die Falle locken, und nicht merken, daß die Sonne über ihrem feinen Geschäfte aufgeht; oder ein Paar Schönen von zweideutigem Ruf, die sich die Bouteillen gesammelten Matthaues an die Köpfe werfen mit Geberden und Faltenbrechungen, die kein Matthau mehr wegwaschen wird. Was aus der Winterlandschaft geworden sein möchte, wird der Leser schon aus demjenigen errathen können, was er hier von dem Wintermorgen auf einem Gemüsemarkt sehen und lesen wird.

Es ist, wie man an der Kirchenuhr sieht, acht Uhr, sehr kalt, und es liegt Schnee. Die Figuren, die man im Vorgrunde darin abgedruckt findet, kommen von dem eisernen Beschlag kleiner hölzerner Schuhe (*pattens*) her, in die das weibliche Fußvork hineintritt, um so zum Vortheil der Schuhe und Füße, einige Polle über dem Schmutz der Straßen hinschweben zu können. Solche Eindrücke machten sie im Jahr 1738; jetzt ist alles mehr arrondirt. Der Klang, den diese kleinen Hufeisen auf den Londonschen Fußbänken machen, nimmt sich für einen Fremden nicht übel aus, zumal, wenn, wie gewöhnlich, die Fußgängerinnen schön sind. Sähe man nicht, daß es Fußgängerinnen wären: so sollte man zuweilen glauben, es käme Reuterei, wenigstens leichte.

Die Hauptfigur des ganzen Blattes, welcher alle übrige Herrlichkeiten des Winterhimmels und der Wintererde mit ihrem Schnee und Eiszapfen nur gleichsam zur Einfassung dienen, ist — die schöne Fußgängerin in der Mitte. Man sieht, sie ist schon etwas weit über das erste Stufenjahr der Beschwestern hinaus, deren beiderlei Pflichten gegen den Himmel und den Nächsten, sie an diesem Morgen theils geübt hat, theils zu üben

Willens ist. Sie ist auf dem Wege nach der Kirche, und das zu einer Zeit des Tages sowohl als des Jahres, wo schon der Entschluß, so was zu thun, eine Salbung verräth, die nie einem ganz sündigen Herzen zu Theil wird. Und wie sehr hat sie nicht für den Nächsten gesorgt! Denn für sich selbst puht man sich doch fürwahr nicht so. Sie muß diesen Morgen um vier schon angefangen haben. Also bei Licht, und da hat man sich denn freilich nicht zu wundern, wenn manches in Praxi nicht so ausgefallen ist, wie es die Theorie gab. Es ist eine bekannte Regel beim Küchenbau, sie so helle zu bauen, daß man am Tage kein Licht nöthig hat. Denn alles, was bei Licht angeordnet wird, kann schlechterdings nur bei Licht mit Vortheil servirt werden; und so sollte ich denken, daß diese Dame bei der Lampe noch immer mitginge. Auch muß man hier mit auf den Winter rechnen; des Schnees Licht sowohl, als Kälte behagt gewissen Blümchen gar nicht sonderlich; es ist nur die Pfirsichblüthe allein, die sich ihnen mit Vortheil nähern darf. Doch nun ernstlich und des Gegenstandes würdiger von der Sache: Wir haben hier im Jahr 1738, eine Mamsell, die jetzt noch scheinen will, wozu es vermuthlich schon am Ende des vorigen Jahrhunderts für sie etwas zu spät in der Zeit war, reizend. Die Schönpflästerchen (mouches) schweben um das glühende Auge, wie Mücken um eine Lichtflamme; eine Warnung für die Blicke des Jünglings, der es ihnen nachthun will. Auf der Wange sieht man freilich so etwas wie einen Tauffchein mit stehenbleibender Schrift. Das ist er aber wirklich nicht, es sind Falten, das ist wahr, aber sie flammen sicherlich aus dem Mundwinkel her, in welchem ein Amor offenbar seine kleinen Ränke treibt. Dieses sanfte Spiel theilt sich den Wangen in kleinen Wellen mit, die sich immer mehr und mehr erweiternd, wie Was-

ferkreise, am Ende bis hinter die Ohren ziehen. Sogar auf der Brust erkennt man noch ihr sanftes Wallen, wiewohl dort schon das Eis anfängt. Der rechte Arm trägt sein Winterkleid ganz nachlässig und leicht angelegt, während die Hand mit einem Sonnenschirm (im Winter?) der Lippe zu Hülfe eilt, die bei diesem Zierlächeln die Zahnlücke nicht mehr allein bedecken kann. Indessen es sind nur zwei Finger nöthig, den Fächer zu halten und die Lippe. Wie das herrliche Kind alles so spitz nimmt! Ich wette, die Lippe faßt die Sylben so wie die Hand den Fächer. Die Art den Hals zu tragen ist ein Meisterstück, zumal bei der sanften Neigung des Oberleibes. Es scheint, als wolle der Hals durch sanften, elastischen Widerstand den gloriosen Flug der Wimpel begünstigen, die da von dem Gipfel hinaus in die Morgenluft hinströmen. — Daß doch diese Wimpel haben abkommen müssen! Es sind gar die Zeiten nicht mehr! Wenn jetzt eine Kirche aus ist; so läßt der Zug nicht brillanter, als wenn sich eine Brotpende schließt; ehemals war es, als liefe eine Flotte aus mit allen Herrlichkeiten der Welt an Bord. Wo sie hinzog, folgte ihr der Sieg, alles salutirte, und alles strich — den Hut: es war unwiderstehlich.

Die Dame ist nicht allein unverheirathet, sondern auch nie verheirathet gewesen. Die Ausleger sind alle darin eins, und ich muß gestehen, ich weiß nichts dagegen einzuwenden. Der lange Mamsell gewesen ist, mit allem dem kleinen Geflüster, das dieser Stand leider nothwendig macht, gewöhnt sich endlich daran, ja die Zierereien nehmen zu, weil sie immer nöthiger werden; und endigen sich nur allein mit dem Tode der Mamsellenschaft, oder der Mamsell. Das ist so menschlich, als nur so etwas sein kann. Ich will nicht entscheiden, ob nicht der weiseste Mensch, wenn er, wie Cagliostro, fünfshun-

dert Jahre lebte, um seine strengere Weisheit an den Mann zu bringen, endlich auch ein Recommendationsgesicht dazu machen müßte, das unsern vigoureusen Philosophen oder den Engeln im Himmel so aussehen müßte, wie uns das Gesicht dieser Jungfer. Der Mensch überhaupt würde auf dem Wege, worauf er sich befindet, bloß aus Gewohnheit schon nicht besser werden können, ohne zu sterben. Mir schwant es auch, als wenn schon jemand den Sterbetag einen Hochzeittag genannt hätte; *Les beaux esprits se rencontrent*; so wie Philosophie und Mamsellenschaft.

Was die Ausleger zu dem entscheidenden Urtheil bestimmt haben mag, ist wohl die eminente Trockenheit des Subjects. Nichols nennt sie sogar die erschöpfte Repräsentantin der unwillkürlichen Eheslosigkeit. Freilich alle lange Feuerhütungen schaden der Gesundheit, und wohl keine mehr als die vestalischen. Die vestalische Hüttenkaze reißt wohl so viel Herzensschmelzerinnen weg, als die gemeine Metallschmelzer. Und — gerechter Himmel! letztere lassen uns doch das Metall, bei ersteren ist Schmelzer und Metall verloren. — Erbarmen, Erbarmen! würde ich über den Busen ausrufen, wenn ich nicht so eben in dem Auge der Heiligen einen Blick auf die Scene vor Tom King's Kaffeehaus bemerkte, der es zurückhielt. Es ist noch nicht alles verloren. Resonanzböden und Schallbretter schaden der Glückseligkeit im Ehestande nicht. Das dumpfe Reprochengemurmel erhält dadurch Deutlichkeit, die Gardinenpredigten mehr Leben und die Befehle für das Gefinde die nöthige Schallweite durch die Etagen, ohne die keine Haushaltung bestehen kann. — Dieses Schnitzbild, so wie es da steht, ist unserm guten Künstler theuer zu stehen gekommen. Es ist nämlich das Porträt einer alten Jungfer, mit welcher er, wo nicht gar ver-

wandt, doch wenigstens sehr bekannt war. Von Anfang soll sie ganz wohl mit dieser Stelle in den Werken ihres Freundes zufrieden gewesen sein, vermuthlich wegen der großen Ähnlichkeit mit dem geliebten Original. Diese seltne Gutmüthigkeit, ob sie sich gleich bloß auf Unbekanntschaft mit den Mänken der Welt gründete, hätte wohl verdient, daß er die Heldin, die sie äußerte, weggestrichen hätte. Allein eine gewisse Art guter Freunde, an denen es nie fehlt, redeten ihm zu, die herrliche Figur stehen zu lassen, suchten aber zugleich der Dame das Scandal eines solchen Verfahrens so einleuchtend zu machen, daß am Ende zwar das Bild stehen blieb, aber dafür Hogarth aus dem Testament der Matronelle weggestrichen wurde, worin er gerne stehen geblieben wäre, weil sie ihn sehr reichlich bedacht hatte. Wer eine Tante zu beerben gedenkt, der mache ja keine Satyren auf Frauenzimmer über funfzig, aber desto derbere auf alle unter vierzig. Den Lesern vom Tom Jones wird es angenehm sein sich hierbei zu erinnern, daß Fielding, wo er die Mutter seines Helden und Blifils ihrer Figur nach schildert, ausdrücklich sagt, sie habe ausgesehen wie diese Dame, und Fielding, wie man weiß, hat sie sehr gut gekannt. Tom Jones liest sich noch einmal so gut, wenn man dieses weiß*).

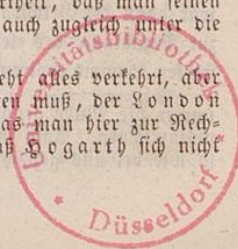
*) Fielding hat sich dieses Mittels mehrmals bedient um seinen Schilderungen Leben zu geben, und gewiß mit großem Vortheil. Auch der Hofmeister der oben genannten beiden jungen Herren kommt im Hogarth vor, und unsere Leser sollen ihn zu sehen bekommen. Der Romandichter, der hierin eine glückliche Wahl zu treffen weiß, findet bei dem Charakter, den er zeichnen will, schon mehr als die Hälfte gethan, denn der Leser arbeitet ihm selbst vor, und geht für sich selbst, wo er ihn hin haben will. Wir haben in Deutschland kein so allgemein bekanntes Kupferwerk von dieser Art, daß unsere Dichter sich darauf

Der Knabe, oder was es ist hinter ihr, ist ihr Bedienter. Der arme Teufel scheint nicht bloß auf halbe Kost, sondern auch auf halbe Livree gesetzt, die noch dazu, als eine *donatio inter vivos*, in *linea recta descendente* von seinem sechsten Vormann herzustammen scheint. Es hat nur Schlappen angesteckt, denn seine Füße sind schon verfroren. Im Taschenkalendar hatte ich gesagt: er hätte keine Strümpfe an. Dieses wurde mir von einem gesetzten Engländer, einem Manne, etwas übel genommen; so etwas, sagte er, wäre in England unerhört. Der Fehler ist leicht verbessert, ich sage also: er hat vermuthlich Strümpfe an. Ein elenderes, verhungertes und verfrorenes Ding ist nicht leicht zu denken. Da kann es freilich nicht an dem innern Frieden fehlen, der hier um seine Augen und Lippen schwebt. Unter seinem Arm trägt er ein starkes Gebetbuch, vermuthlich den einzigen Trost, den ihm die Dame wider alles dieses Ungemach gewährt. So machen es die alten, reichen Lanten, vorzüglich um die Brütezeit über dem Testament; sie hecken dann auch besser.

Linker Hand steht gleichsam wie an die St. Paulskirche (*St. Paul's Conventgarden*), die man nicht mit der bekannten verwechseln muß, die in der City steht*), angebaut, ein da-

beziehen könnten; es müßte denn der Doppelmayersche Himmelsatlas sein, da kommen einige desperate Gesichter vor. Dabei hätte man noch den doppelten Vortheil, daß man seinen Helden nicht allein bezeichnete, sondern auch zugleich unter die Sterne verseßte.

*) Auf dem Originalkupferstich steht alles verkehrt, aber unrichtig, wie jedem in die Augen leuchten muß, der London und Low'e's berühmtes Hotel kennt, das man hier zur Rechten sieht. Ein abermaliger Beweis, daß Hogarth sich nicht



mats sehr berühmtes, lieberliches Haus, Tom King's Kaffeehaus. Hogarth hat mit Fleiß den Gesichtspunkt so gewählt, daß das Nest aussieht als wäre es die Sacristei zur Kirche. Es war eigentlich eine erbärmliche Baracke, deren Schornstein niedriger war, als der Architrab der Vorlaube dieser schönen Kirche. Die Liederlichkeiten, die hier vorgiengen, und die sich nicht selten mit Mord endigten, sind unbeschreiblich. Nach Tom King's Tode setzte die züchtige Wittve, die vermuthlich da in der Thür steht, die teuflische Wirthschaft fort, bis endlich die Gerechtigkeit erwachte. Es ist wahrscheinlich, daß Hogarth mit diesem Blatt nicht wenig dazu beitrug, sie zu wecken. Ein herrlicher Prospect für den satyrischen Künstler! Eine Sache ins Gerede zu bringen, in den Bierschenken, wie an den Tafeln der Großen, kostete ihn nur ein paar Striche mit der Radirnadel. Die Londonsche Polizei ist eine strenge, kluge und Ordnung liebende Dame, aber es geht ihr, wie vielen andern rechtschaffenen Leuten, ihre Bedienten taugen zuweilen nicht den Henker. So kann etwas sehr lange himmelschreiend sein, ohne daß man es im nächsten Gerichtshofe hört. Ich sage, es ist wahrscheinlich, daß es Hogarth war, der die Justiz wecken half; denn diese Blätter erschienen gegen Ende des Jahrs 1738, und im Junius 1739 wurde Madam King eingezogen. Das Urtheil war: Sie mußte die Sacristei niederreißen; 1200 Thaler Strafe bezahlen; drei Monate in Newgate sitzen, und war dann die Geldstrafe noch nicht erlegt, ferner da bleiben bis zur Bezahlung des letzten Sillers; außerdem noch mit einer starken Summe caviren, sich wenigstens in den nächsten drei Jahren immer die Mühe genommen hat, die Copien seiner Gemälde umzuzeichnen. Auch in Ireland's Werk ist daher dieses Blatt so wie bei uns gezeichnet worden.

ren gut zu halten. Dieses ist ein vortreffliches Mittel der englischen Justiz, wenigstens Menschen, die sich in einem solchen Dienste verlogen haben, die Flügel zu beschneiden. Denn verfliegen sie sich wieder, so ist die Caution verloren, und die Gerechtigkeit schneidet alsdann gewöhnlich noch etwas tiefer oder hängt das Vögelchen, ohne weitere Beschneidung, nach Befinden der Umstände wohl gar auf. Indessen Madam King bezahlte und hielt sich richtig, und baute aus den noch übrigen Sparspennigen von der Paulskirche her, drei Landhäuser nicht weit von Hampstead, einem Dorfe auf einer schönen Anhöhe bei London, die noch auf diesen Tag *Moll King's Row* heißen, wo sie auch im September 1747, vermuthlich auf dem Bette, gestorben ist. Aus der dictirten Strafe sowohl, als den Sparspennigen, werden die Leser selbst urtheilen können, was da bei den Säulen dieses Gotteshauses vorgegangen sein mag.

So eben öffnet sich das Nest, worin es vorige Nacht warm hergegangen sein muß, denn sie haben sogar den Schnee auf dem Dache geschmolzen. Was zuerst herausfliegt, ist eine Perücke von Rang, aber dennoch eine falsche Freundin ihres Herrn, den sie in der Noth mit kahlem Kopfe mitten unter Prügeeln stehen läßt, anstatt daß sie sollte auspariren helfen. In dem Fluge dieser Perücke ist etwas sehr Drolliges. Wäre es ein gelehrter Club, der da an die Hausthüre begleitet wird: so sollte man sie, in der Dämmerung wenigstens, fast für *Minervens Vogel* halten, der die Nacht über präsidirt habe, oder für eine *Lyra*, die wie *Spencer's Harfe* sich zum Himmel schwingt, die Morgenferne zu begrüßen. Der Vortrab des Clubs, der hier ausgespien wird, wirft sich, wie ein Paar freigelassene Bestien, über ein Paar unschuldige Geschöpfe her, wovon das eine Gartengewächse zu verkaufen, das andere mit dem Hand-

körbchen, zu kaufen so früh hierher gekommen ist. Das Stück mit dem Vortenhut soll ein Irländer sein. Seine Perücke ist ihm treu geblieben. Sie hat aber dafür im Dienst nicht wenig gelitten; an jedem andern Ort, als auf einem Kopfe, würde man sie kaum mehr für eine Perücke halten. — Neben dem Feuer sitzt ein Geschöpf, zu dessen Lobe gewiß sehr viel geschieht, wenn man sagt, daß es beinahe menschlich aussehe. Sie scheint entweder stumm zu sein oder die *nasales* müssen vielleicht im Kampfe gelitten haben, denn am Hals trägt sie, wie ein Arzneiglas, einen Zettel, worauf geschrieben steht, was man da zu suchen hat. Es ist ihre Geschichte. Diese giebt sie aber für diesmal der alten Jungfer nicht, sondern die scheußlichen *Facta* selbst, — ihr Gesicht. Sie bettelt; ob sie wohl den Bettler in Livree nicht sehen mag? Doch der adressirt sich bloß an die Menschenliebe seiner Herrschaft, und friert dafür; hier so öffentlich ist vielleicht etwas von der gespannten Eitelkeit zu erwarten.

Im Hintergrunde steht der berühmte Franzosendoctor, *Rock* mit seinem Schilde und Tränkchen, und empfiehlt sich und sein Tränkchen denen, die sich seine Brotkrankheit haben empfinden lassen. Er hat selbst, so früh und kalt es auch ist, schon einige Zuhörer, und darunter auch ein Frauenzimmer mit (der Kälte und Leute wegen) übergezogener Kapuze. Doctor *Rock* soll sich völlig gleichen, mit so wenigen Strichen das Porträt auch hier abgethan ist. *Hogarth* ist gegen diesen Mann außerordentlich gütig. Bei jeder Gelegenheit empfiehlt er ihn der — *Nachwelt*. Was ihm der wohl mag gethan haben?

Vor jener Gruppe befinden sich, ganz niedlich hingestellt, ein Paar kleinen Schulknaben, die, mit ihren Schulsäckchen (*satchels*), gleich Schneckenhäuschen auf dem Rücken, ihren *Schnecken-*

gang nach der Schule fortsetzen*). Dieses geschieht jetzt stillstehend. Ihre Aufmerksamkeit scheint durch eine noch brennende Laterne rege gemacht, die ein sehr thätiges und beladenes Weib, das sich schon vor Tage aufgemacht haben muß, an sich hängen hat.

Zwischen dem Zifferblatt der Uhr und dem aufsteigenden Dampf steht: *Sic gloria transit mundi*. So hat man zwischen Dunst und Uhrzeiger die Wahl. Vergehende Herrlichkeit mit oder ohne Hoffnung von Wiederkehr. Ich glaube, dieser kleine Blitz von oben ist auf den Topmast gerichtet mit den Wimpeln. Die arme Tante! Sie wird wohl nach dem Rauche greifen müssen!

In *Cowper's poems* Vol. I. p. 80. findet sich eine sehr gute Beschreibung der alten Jungfer und ihres Bedienten in zehnsilbigen, gereimten Jamben, die wohl verdienen nachgelesen zu werden. Ich habe einige Züge daraus benutzt. Doch scheint mir die Butlerische bekannte Versart, oder die von dem Verfasser des *Bath guide* gebrauchte einem solchen Thema angemessener zu sein.

*) *Creeping like snail unwillingly to school.*

Shaksp.

4.

Der Mittag.

N o o n.

Der Mittag.

Dieses Blatt stellt, wie alle Ausleger einmüthig versichern, die französische Kapelle in *Hog-lane St. Giles's* zu London vor. Diese Straße sowohl als ein Theil der benachbarten Gegend wurde damals fast ganz von französischen Flüchtlingen und ihrer Nachkommenschaft bewohnt. Daher man auch den papiernen Drachen, der da an der Kirche herabhängt, auf dieses Volk gedeutet hat, das durch einen religiösen Sturm über den Kanal verschlagen, hier eine sichere Zuflucht gefunden habe. Doch von diesem Drachen hernach mehr. Was dieses *Hog-lane* für eine Straße sei oder gewesen sein müsse, wird der Leser leicht muthmaßen kön-

nen, wenn er weiß, daß *Hog* auf Deutsch ein Schwein, und *Lane* ein enger Weg oder auch ein Gäßchen heißt. Es mag den guten Hogarth wohl recht in der Seele gefreut haben, daß das Schicksal, ohne sein Zuthun, die Franzosen dahin versezt hat, wo er sie gewiß selbst würde hingesezt haben, wenn er das Schicksal gewesen wäre — in die Saugasse. Denn einen abgefagtern Feind hatte wohl das sel. Frankreich nie gehabt als ihn; ein Schweinfall und *Lutetia minor* heißt bei ihm einerlei. Überhaupt aber muß es damals in dem ganzen St. Ägidienkirchspiel (St. Giles's) in einem hohen Grad lutetisch hergegangen sein. Es wird angemerkt, daß der Fußboden einer dortigen Kirche, die im Jahr 1625 gebaut worden ist, im Jahr 1730 bloß durch Schweinerei acht Fuß tiefer gelegen habe als die Straße. Man sah sich sogar genöthigt sie neu zu bauen.

Von Hogarth's Franzosenhaß trägt dieses Blatt fürwahr Spuren genug, ja es ist im ganzen ein recht mörderischer Ausfall auf französische Gesichter, Figuren und Trachten. Wenn er auf dieses Kapitel kommt, so hält er sich selten im Mittelwege, und das ist auch leider! hier der Fall.

Wie man an der Thurmuhr im Hintergrunde sieht, so ist es jezt eils Uhr und die Kirche aus. Die Thüre der französischen Kapelle ist geöffnet, und die geistliche Heerde strömt mit dem Wort beladen aus derselben hervor. Die meisten Mitglieder sind so gezeichnet und bezeichnet, daß man glauben sollte, irgend ein reisender Wunderdoctor habe hier seine klinische Session gehalten, und so eben das wandelnde Hospital dimittirt. Die männliche Hauptfigur ist vermuthlich ein Tanzmeister, wie denn nach Hogarth's Principien der größte Theil der französischen Nation aus Tanzmeistern bestand. Ist er es nicht, so verdient er es zu sein. Er ist in reich galonirtem Kleide, und

einer Weste, die mit schwerer Schabrackenpracht, fast die Knie bedeckt. Die ganze Figur hat unglaublich viel Zärtliches und Süßes, wenigstens von Seiten des Willens. Sie stehen in einem Menuettpas; die linke Hand ist etwas abwärts gesenkt und am Gelenke wieder rückwärts gebogen, voll unverkennbaren Ausdrucks von Unterwürfigkeit gegen die Dame. An dem Gelenke der rechten Hand hängt das modische spanische Rohr. Die Spitze des Zeigefingers ist subtil an die des Daumens angebogen, so daß beide einen Ring bilden, für die feinste Prise Taback viel zu fein geschlossen, sondern so wie man etwa ungefaßte Brillanten gegen das Licht besieht. Sehr schön und bedeutungsvoll. Er will nämlich mit diesen Fingern die Worte, die aus dem nicht sehr reizenden Munde etwas breit und voll heraus zu laufen scheinen, noch im Laufe seiner spinnen. Dieser Gestus ist auf Kanzeln und Kathedern nicht selten, da wo man den unnützen Schlacken, die der Mund auswirft, zuweilen noch im Fluge das Ansehen von ungefaßten Brillanten, oder dem Hanf, den man spinnt, das von gesponnener Seide geben will. Die Dame mit dem zwar zart, aber etwas lang geschlizten Munde scheint überhaupt durch sorgliche Verengerung eines an sich geräumigen Sprachwerkzeugs, ihren Gedanken den Anstrich geben zu wollen, den ihr Liebhaber, oder wohl gar der ihr Neuangetraute seinen Worten mit dem Daumen und Zeigefinger giebt. Ob sie gleich kaum zwei Schritte von der Kirchenthüre weg ist, so lehnt sie sich doch schon mit dem rechten Arme auf dessen Schulter. Dieses wirft etwas Licht auf allerlei, was der Reifrock in den Schatten bringen soll. Der ganz eigene und sonderbare Schnitt desselben scheint nämlich nicht sowohl gewählt zu sein, dem Ganzen mehr Ansehn und Relief durch Ausdehnung zu geben, als vermuthlich die etwa zu sichtbar wer-

dende natürliche Ausdehnung, die keine Beschreibung bedarf, zweideutig zu machen. Das Kleid verträgt sich mit jeder Taille, und bei jeder wiederum mit der Ebbe so gut als mit der Fluth. Auch könnte es sein, daß es noch eine kleine Uncorrectheit im Tritt bedecken sollte, die der kleine Erbe derselben aus erster Ehe nicht so gut verbergen kann. Ich rede hier von dem hochgeputzten jungen Menschen letzter Größe, der durch Haarbeutel, Solitaire, Stoß und Degen sichtbar gemacht, vorausstreigt. Auch könnte der Tanzmeister wohl sein Vater sein, der dann freilich von Seiten des Körpers seines Sohnes wenig Unterstützung im Dienst von ihm erwarten kann. Doch das geht gewöhnlich so: *Heroum filii nequam*. Daß indessen dieser Zwerg mit so großem Wohlbehagen den Silberblick seines Ermels auffängt, zeichnet seinen Geist dem Körper ähnlich. Auf diesen Blättern verdienen vorzüglich die Moden von 1738 Rücksicht, die Hogarth pünktlich beobachtet haben soll. An unsrer Dame ist die Situation der Schleife besonders merkwürdig. So auf halbem Wege, zumal ohne Spur von einem Gürtel, erinnere ich mich nicht sie je gesehen zu haben. Ob wohl die dreifarbigten Gleichheitscocarden da getragen werden? Hinter diesem lichten Vortrab sieht es sehr dunkel aus. Der alte Kopf, der mit den jugendlichen Köpfen der beiden Verliebten eine etwas stumpfe Pyramide macht, ist herrlich mit denselben contrastirt. Der Ausdruck scheint etwas gerechter Unwille über das Benehmen dieses Paares so nah an der Thüre des Schastalles, verbunden mit etwas ungerechtem über eignes Unvermögen zu so etwas. Alle sieben Köpfe sind wahre Sinnbilder verschlossener, eiserner Dogmatik, und einer Salbung die bis auf die Knochen gefressen hat. Gegen diese disputire einmal jemand. Es hieße die Fluth mit einem Sonnensäfel zurückwedeln wollen. Ihr Glaube, wenn

er je lebendig war, ist wenigstens jetzt in Verfeinerung übergegangen. Man betrachte nur das Gesicht gleich hinter der Schulter des Tanzmeisters, die Mien des *Domine* in der Kirchenthüre, und der Kopfhängerin vor ihm. Man irrt, wenn man glaubt, ein Kopfhänger heiße der Mann, oder das Wort sei von dem Manne hergenommen, der ihn vor sich geneigt trägt. Nein! das sind oft sehr brave Leute; sondern es stammt von dem selten ehrlichen, schlaun Forscher ab, der ihn auf der Seite trägt, mit einem Ohr immer aufwärts gespannt, seinen unbefangenen Nebenmenschen zu belauschen oder die Engeln zu hören. Rechter Hand wird von zwei Matronen ein Liebesfuß gewechselt, und mit welcher Innigkeit! Die Seelen scheinen gänzlich ineinander geflossen, und die Nasen würden diesem Beispiel folgen, wenn sie minder zähe und körperlich wären.

Gleich hinter diesen Matronen hat sich ein Heiliger hart an die Wand hingestellt. Die Predigt hat lange gedauert, und doch kann er nicht wegkommen! — Die Krüppelgarde, die dort in die Straße hineinzieht, kehrt uns den Rücken zu: so wollen wir sie ziehen lassen. Der Knabe oder Zwerg mit der Perücke und einer Mütze wie ein Bienenkorb, und sein Schwesterchen, sind doch übertrieben, und so etwas geht nur durch, wenn es sparsam angebracht, und überdas mit Zügen begleitet ist, die beweisen, daß man auch etwas Besseres kann. Allein dieses ist der geringste Tadel, der Hogarth's Darstellung dieser Gemeinde trifft. Das sind keine Franzosen. Unmöglich! Und am allerwenigsten protestantische Franzosen von 1738, im Auslande. Hogarth hat sicherlich diese Menschenklasse nicht gekannt. Wo ich sie gesehen habe, habe ich auch nie einen Zug bemerkt, der Veranlassung hätte sein können, ihnen *in corpore* so zu bege-

nen. Sie waren vielmehr überall die Zierde der Gesellschaft, und selbst ihre Matronen, Muster, zu lernen, wie anständige Fröhlichkeit das Alter kleidet und durch dasselbe ehrwürdig werden kann. Was Hogarth hier gezeichnet hat, sind Engländer, methodistische oder sonst religiöse, englisch-moralische Schwärmer im Tabernakel gezeichnet, wo der finstere Sectenhimmel schwer auf der Erde lag. Hier ist nichts von dem rosenfarbenen Himmel jenes Volks, der auch in dieser Farbe immer anbetungswürdig, zugleich eine zum Genuß eines ohnehin schönen Lebens erforderliche Distanz hält. An einem methodistischen Bethause, wo so eben die Predigt aus ist, aufgehängt, litte auch nunmehr der Drache noch eine andere Erklärung. Diese Schwärmer von großer Geistesbeweglichkeit durch den Geist, werden von jedem Canzellüstchen leicht gehoben, und schweben der Gottheit zu, mit deren Wesen sie sich zu vermischen glauben; sie zittern und glühen und hören unaussprechliche Dinge; aber kaum läßt der Wind nach, so fallen sie herab und bleiben an der nächsten Straßenecke hängen.

Auf der entgegengesetzten Seite des Blattes kehrt der Künstler in sein Fach zurück, und da sieht man ihn mit Vergnügen zu. Zuerst ein Haus mit dem Kopfe Johannis des Täufers in der Schlüssel, mit der Unterschrift: *good eating* (gut zu Essen, oder: hier speiset man gut. Die beiden Hundszähne vom Löwen oder Wolf, worin das Motto eingeklammert zu sein scheint, hier sind nicht sowohl die Parenthesenzeichen, als die Parenthese selbst: Gutes Essen für ein solches Gebiß nämlich). In London hatten ehemals die meisten Häuser Schilder, oft ohne den geringsten Bezug auf den Stand oder das Gewerbe des Bewohners. Vielleicht zog, nachdem der Kopf Johannis schon da war, ein Traiteur hinein. Gleich dane-

ben hängt an dem Hause eines Branntweinbrenners (*distiller*), wie der Krug auf dem Pfosten und die am Hause herumhängenden hölzernen Krüge andeuten, ein Schild mit einer Frau ohne Kopf, worunter steht: *The good woman* (die gute Frau). Also dort ein Kopf ohne Körper, und hier ein Körper ohne Kopf. Wie man in England, wo, wie in Deutschland, die besten Weiber immer die besten Köpfe haben, so etwas hat dulden können, und noch immer duldet, ist mir unbegreiflich. Der Einfall ist nicht von Hogarth, denn wirklich ist diese Vorstellung in London sehr gemein, und wie Herr Ireland anmerkt, jetzt vorzüglich den Farbenhändlern eigen. Das verstehe ich nicht. Ein Mensch ohne Kopf bezeichnet hingegen eine Branntweinbrennerei nicht übel: denn Branntwein setzt Geist an die Stelle des Kopfs, und Geister können nicht gemalt werden. Aber damit hat Hogarth nicht genug. In diesem Hause, wo man übrigens noch nach wahrer Zeit speiset, läßt er zwischen dem Manne und seiner guten Frau einen kleinen Disput über das Essen entstehen. Dieses nimmt ihre Güte so übel, daß sie die Hammelskeule mit sammt dem Gemüse, selbst am Sonntage, unter die Heiligen auf die Straße wirft. Das ist recht. Denn wenn schon das Essen durch die Versendung nicht besser wird, so ist sich doch nun oben mit mehr Ruhe. Lustig ist es, daß einige vorbeigehende Leute, die entweder den soliden Segen von oben kommen hören, oder weil ihn der flüchtige schon auf ihren Kleidern vorläufig angekündigt hat, plötzlich unten in das Haus hineinflüchten, Entschädigung für die Flecken zu fordern, oder zu warten bis der Schauer vorüber ist. Einer hat sogar, glücklicher Weise, schon einen Besen bei sich, als wäre er gekommen, um das gute Essen unten aufzusammeln.

Linker Hand im Vorgrunde, gerade unter dem Einfluß des

ominösen Kopfs, wird des guten Essens auf und über dem Steinpflaster noch immer mehr. Ein Knabe hat einen in einer irdenen Schüssel im Backhause gebackenen Pudding (*baked pudding*), für die rissige Schüssel etwas zu hart, auf den Pfosten gesetzt; sie geht darüber entzwei, und der Pudding wird in demselben Augenblick *good eating* für ein gesundes, englisches Straßenmädchen, die vortrefflich mit dem französischen Zwerg contrastirt ist. Die Figur des armen Teufels, den dieses Unglück trifft, hat Hogarth aus einem Gemälde von Poussin genommen, das sich in der Sammlung des Herrn Hoare zu Stourhead befinden soll, und den Sabinerraub vorstellt. Hinter diesen ist eine etwas üppige Coalition zwischen Africa und Europa. Das Mädchen, dessen Fülle, vermuthlich vorsätzlich, der Flachheit der französischen Dame gegenüber gesetzt ist, so wie die derbe Sinnlichkeit des Mohren dem Platonischen Gefflüster des Tanzmeisters, hat so eben auch aus dem Backhause eine Pastete geholt. Durch den nachgiebigen Widerstand, den sie ihrem schwarzen Bekannten leistet, fließt auch etwas davon heraus auf die Straße. Das wäre also *good eating* zum drittenmal und der müßte Hogarth's Schalkheit schlecht kennen, der nicht im ersten Blick sähe, daß dieser Ruß hier als vierter Gang servirt wird. Umsonst stehen diese beiden Köpfe nicht so unmittelbar unter dem Motto. Ganz voran liegt, vermuthlich der Unreinlichkeit von *Hog-lane* noch einen Hieb zu geben, eine zu Tode gesteinigte Kage; vielleicht auch nebenher zugleich mit als *good eating* zum fünften und letzten Male.

5.

Der Abend.

Evening.

Der Abend.

Ein schwüler Septemberabend in der Gegend von Islington, einem großen Dorfe nahe an der nördlichen Seite von London. Unter mehreren Örtern für öffentliche Vergnügungen der eigentlichen Londonschen Bürgerchaft in dieser Gegend befindet sich auch da ein Gebäude, Sadlerswells, wo im Sommer Schauspiele aller Art: Komödien, Seil-, Draht- und Leitertanz- und Luftspringereien, vor großen und fröhlichen Versammlungen gegeben werden. Die Gesellschaft ist freilich nicht brillant, und um gesehen zu werden, geht der Mann von Stand nicht dahin, aber nicht selten um zu sehen, und findet

da Unterhaltung, während sein Galackleid in der Garderobe, und er im bürgerlichen Frack, fern von allem Thun und Leiden der Complimentenwelt ausruht. Die Gegend hat etwas sehr Erfrischendes, und der Erklärer dieser Blätter nimmt dieses Blättchen selten in die Hand, ohne die angenehmste Zurückerinnerung an die wenigen Sommerabende, die er unter diesem Himmel mit seinen Freunden zugebracht hat.

Die Hauptgruppe, womit unser Künstler dieses kleine Paradies zu beleben gesucht hatte, besteht aus einer Bürgerfamilie, einem Londonschen Blaufärber und seiner Frau, die sowohl der körperlichen, als, wie wir sogleich hören werden, der moralischen Bildung nach, nicht sonderlich geschickt ist die Phantasie auf unsere ersten Ältern zu leiten. Sie haben drei Kinder bei sich, und zu einem vierten hat der Künstler große Hoffnung gemacht. Voran schreitet langsam der Familienhund mit starkem Ausdruck ähnlicher guten Hoffnungen. Alles ist müde, träg und schwer, und — o! wie warm!*) Die Hausehre empfindet dieses am meisten. Sie ist, wie man sieht, etwas weit über die Grenzen des Guten und Schönen hinaus genährt. Gorge à la Montgolfière, Hoffnungen à la Montgolfière! Du liebste Zeit!

*) Hogarth hatte den seltsamen Einfall, auf den ersten Abdrücken dieses Blattes, die Hände des Mannes blau und Gesicht und Brust der Dame roth abdrucken zu lassen, den Blaufärber und die rothe Blut der Blaufärberin damit anzudeuten. Ein Freund rieth ihm aber ab, fortzufahren. Daher sind jene Abdrücke äußerst selten und werden theuer bezahlt. Dieses hat zu Verfälschung Anlaß gegeben. Allein da die unächtesten Stücke mit einer Farbe übermalt, hingegen in den ächten bloß die Striche gefärbt sind und nicht das dazwischen befindliche Papier: so kann ein aufmerksamer Käufer nicht leicht hintergangen werden.

wie schwer! Shakespeare läßt einmal einen Frühlingsmorgen eine Thauperle an das Ohr jeder Schlüsselblume hängen; bei unserm Blumenkohl hier hat der schwüle Abend etwas Ähnliches versucht, und eine Perle neben dem Ohre vorbei, unter die Haare gehängt. Jedoch scheint es ein bloßer Fehlgriß gewesen zu sein, den er so eben im Begriff ist zu redressiren; die Perle wird sogleich am Ohrläppchen hängen. In der einen Hand trägt sie des lieben Mannes Hut und Handschuhe, der dafür das Kind und sogar einen Theil seiner ihm vom Himmel mit einem so starken Ausschlag zugewogenen Gattin selbst schleppt; denn wirklich ruht sie mit der Hand, worin sie den Fächer hält, auf des Mannes Schultern. Auf dem Fächer steht man eine Gruppe aus dem Alterthum dargestellt, die, wenn man den kleinen Knaben mit dem Vorkenut hier noch mitnimmt, mit der gegenwärtigen einige Ähnlichkeit hat; Venus und Adonis mit dem Amor; nur haben sich diese es etwas commoder gemacht. Unser kleiner City-Amor reitet auf Papa's Stock, und bezeigt seinen Unwillen über seine Schwester, die ihm mit ebenfalls schon altem Gesichte und fast noch älterm Affect und Maulwerk ein Honigkuchenbiscchen beneidet und rauben will. Was das für Kindermienen sind! Wenn es gewiß ist, daß früh markirte Züge in Kindergechtern, gemeinlich die Vorläufer der Häßlichkeit im reifern Alter sind: was mag aus Kindern werden, die die Linie jener unschuldigen, und weil sich alles Gute und Schöne so leicht hinein hoffen läßt, so reizenden Leerheit schon im Mutterleibe passirt haben müssen? Amor reitet hier auf dem Stock des Adonis, und trägt eine Coarde auf dem Hut. Der Gedanke, dem Amor eine Cornetsstelle zu geben, ist nicht übel; nur ist unser Junge hier ein gar häßlicher Cornet. Kurz, der Junge ist nicht Soldat, und wird es auch nie werden. Wo

käme er so früh dazu, in einem Lande, wo, neben der heiligen Taufe, kein Sacrament der rothen Halsbinde Statt findet? Es ist bloßes Kinderspiel.

Gerade hinter diesem Ehepaar, wird eine Kuh gemelkt, deren Euter à la Montgolfière ein redendes Sinnbild des Ueberflusses der Gegend und des glücklichen Landes ist. Allein dabei ereignet sich ein ominöser, trauriger Umstand, der jedem Ehe- manne von Gefühl Leid thun wird. Diese Kuh theilt nämlich ihre Kopfzierde unserm Adonis so schwesternlich mit, daß man ungewiß wird, wessen von beiden Eigenthum sie eigentlich ist; des Blaufärbers oder der Kuh. O! Madam, Madam! Der arme Tropf, ein gutmüthiges, zahmes Frauenzimmerpferd, ist nicht Verfasser, sondern bloß Verleger. Was für eine Lage, bei dem heißen Wetter, für den letztern, wenn er es nur halb weiß! Zumal bei dem Verlagsartikelehen auf dem Arm, das ihn so derb bei der Halsbinde faßt, daß ihm das Gesicht davon zu schwellen scheint. Dem Kinde ist ein Schuh ausgefallen, der unten auf der Erde liegt, vermuthlich bloß um die durch den Strumpf ganz hervorstehende, nackte Ferse zu zeigen, ein eben so redendes Zeugniß von dem Werth unsrer Liebesgöttin als Hausfrau, als es die Kopfzierde der Kuh von dem als Ehegattin ist.

Unmittelbar dabei steht ein Wirthshaus mit üppig rankenden Reben, und schweren Trauben und einem Aushängeschild, bei dem wir uns ein paar Augenblicke verweilen wollen.

Der Mann, dessen Bildniß da aushängt, ist Sir Hugh Middleton, ein Londonscher Goldschmidt und ein um diese Stadt höchst verdienter Mann. Er führte aus, was man schier für unmöglich hielt, nämlich London aus dem Innern des Landes mit frischem Wasser zu versehen. Er veranstaltete vom

Jahre 1608 an bis 1613, eine Wasserleitung von 20 englischen Meilen her aus Hertfordshire, den sogenannten Neuen Strom (*The new River*), gerade das Wasser, das hier vorbeißt, und in welches die durstige Bege mit Begier aber unerschütterlicher Trägheit hinabblitzt. Er büßte bei der Unternehmung sein Vermögen ein. Seine ganze Belohnung war eine neue Last: Adel ohne Vermögen. Ich wüßte nicht, daß er sonst ein Denkmal erhalten hätte, ein Bildniß ausgenommen, das von ihm auf dem Bildesaal der Goldschmiede in London hängt und — dieses Bierschild. Dieses leitet zu einigen nützlichen Betrachtungen.

Man irrt gewiß gar sehr, wenn man glaubt, jeder verdiente Mann in England speise im Leben aus Silber und ruhe nach dem Tode unter einer marmornen Decke. Wie mancher ist da sein ganzes Leben aus freier Faust im Gehen, und findet am Ende sein Ehrendenkmal, wenn er es noch findet, auf einem Gasschild! Allein freilich ist auch ein solches Denkmal nicht schlecht, wenn anders der Mann nicht schlecht war. Wenn sich die Häuser selbst des Namens auf dem Schilde würdig halten, so sind die Schilder unvergänglich. Steinerner Denkmäler werden nicht wieder aufgebaut, wenn sie einmal zerstört sind; die Gasschilder werden renovirt und renovirt und dann wieder einmal ganz neu gemacht, bis ans Ende der Welt. Man hat bisher viel von einem deutschen Pantheon gesprochen. Ich sollte denken, auf diesem Wege müßte es zu Stande kommen können; und wenn deutsch seit jeher so viel hieß, als gut und wohlfeil, so wäre ein Pantheon auf Gasschildern ein wahrhaft deutsches Pantheon. Man lächelt vielleicht; ich selbst fürwahr nicht. Was kann ehrenvoller sein, als Jahrhunderte hindurch von dem Schilde eines Wirthshauses auf die unten aus- und einsteigende Nach-

welt herabzublicken, oder von ihr herauf angeblickt zu werden? Ich sehe freilich voraus, daß der Gedanke wird bespöttelt werden, aber eben weil er groß ist. Es giebt wenige Menschen, die ein geschmeidtes Gesicht machen können, wenn sie in die Sonne sehen. Würde es sich etwa schlechter im Herrn von Leibniz logiren, als im Könige von Preußen? Oder wäre jener da oben über der Einfahrt oder an der Stange selbst schlechter logirt, als dieser? Das sage mir einmal jemand laut, wenn er das Herz hat. Und ich möchte wohl den Gelehrten sehen, der sich schämen wollte, die Stellen einzunehmen, die bisher selbst die Kaiser und Könige der Erde mit ihren Kronprinzen und Kronen; die die goldenen Engel; die die Sonne, der Mond und die Sterne; die die Könige der Thiere und der Flur, der Adler mit einfachem und doppeltem Haupte, der Löwe mit einfachem und doppeltem Schwanz, und das Ross oft mit gar keinem: die die Rose und die Lilie, die auf dem Felde sowohl, als die französische in aller ihrer Herrlichkeit, nicht verschmähet haben. Hat man nicht ganze Städte, London, Paris und Constantinopel mit allen ihren Bewohnern zu ehren, so aufgehängt? Man muß hier nicht einwerfen: Es gäbe auf Schildern auch Bären, Dachsen, Böcke und Mohren, die offenbar zu den Affen gehörten; Schlangen und Drachen und Gänse, die, ob sie gleich von Gold wären, doch immer Gänse blieben. Das ist kein Einwurf. Denn so ist es von jeher mit allen Ehrenbezeugungen in der Welt gegangen, mit marmornen Denkmälern und Ordensbändern, mit Adelsbriefen und Doctor diplomaten, mit Titeln und Schmutztiteln, und wird ferner so gehen bis an das Ende der Welt, die unser aller Mutter ist. Trug nicht der Teufel selbst in Gestalt des letzten Herzogs von Orleans den

Orden des heil. Geistes? — Vielleicht würden auf diesem Wege endlich die deutschen Wirthshäuser auch etwas gebessert. Da sieht es noch hier und da betrübt aus. Es fehlt uns überhaupt noch an einem deutschen Howard*), der das für die Wirthshäuser thäte, was dieser für die Gefängnisse that.

Nun noch ein paar Worte von dem deutschen Pantheon überhaupt. Zu einem marmornen wollte ich nicht rathen. Es ist vorauszusehen, daß es am Ende eine marmorne deutsche Gesellschaft werden würde, die nicht viel mehr werth wäre, als unsere — papiernen. Ja, viel weniger. Denn es ist, dünkt mich, noch eine große Frage, ob es in der Welt überhaupt andere Denkmäler giebt, als papierne, seitdem die Tradition alle ihre großen Privilegia den Druckereien abgetreten, und nun in ihrem kindischen Alter nur noch einen nicht ganz honnetten Kleinhandel durch Stadtraubasen treibt. Ich glaube es nicht. Selbst die ewigen Denkmäler, die sich unsere Landsleute auf den Felsen des Mondes, und an den Grenzen des Weltsystems durch neue Planeten mit neuen Trabanten und an den Laufbahnen der Planeten und Kometen erbaut haben, wären ohne dabeiliegende Attestate ein Nichts. Alexander wäre, wie jeder andere Straßenräuber, vergessen, wenn es nicht einem Schriftsteller gefallen hätte, ihm ein Testimonium über seine Räuberhistorien zu ertheilen, das nun immer renovirt und renovirt in der Welt herumläuft. Auf der Reise nach dem Tempel des ewigen Nachruhms läßt sich auf den nächsten Stationen noch etwas Gold und Silber u. s. w. absetzen; wer aber weiter reisen will, kommt ohne ächtes Papiergeld nicht fort. Nun be-

*) Die Reise eines solchen Howard's durch Deutschland wäre vielleicht kein übler Gegenstand für einen Roman. Er setzte freilich große Wirthshäuserkenntniß voraus.

denke man, was Papier nicht ist! Ein Feld mit Flachs, welcher Prospect! Was da nicht, würde ein Physiker sagen, für Dinge latent sind! O wer an einem solchen Felde vorbei fährt oder reitet oder geht, der nehme den Hut ab, und denke einmal nicht bloß an latente Manschettenhemden, sondern auch an Unsterblichkeit. Will man ein Übriges thun, so rathe ich immer zu den Gastbildern, denn sie besitzen bei der Publicität des Marmors, alle Unvergänglichkeit des Papiers. — So viel über das Schild an diesem Wirthshause, und nun ein paar Worte über das Wirthshaus selbst.

Durch das aufgeschobene Fenster sieht man, daß da keine der brillantesten Gesellschaften Dr. Johnson's Mittel wider den Selbstmord in großer Eintracht gebraucht. Das Lustige hierbei ist (denn Hogarth thut nichts umsonst), daß diese Leute eine Rauchstadt ausdrücklich in der Absicht verlassen haben um der Landluft zu genießen, und sich hier nun in eine Rauchkammer einsperren. Diese hier am Fenster haben noch den besten Platz, man kann wetten, daß noch ein Duzend dahinter steckt. Denn selbst am schattigen Fenster ist es diesen so heiß, daß sie die Perücken abgenommen und um die rasirten Köpfe ihre Schnupstücher geschlagen haben. Außerhalb hat sich ein Mann neben den Weinstock so hingestellt, daß dadurch ein wißbegieriges Wäscher mädchen aufmerksam gemacht wird. Daß doch diese Menschenklasse in der ganzen Welt sich immer um Dinge bekümmern muß, die mit dem Waschen nichts zu thun haben, und die sie nicht verstehen. Was das Weib mit dem Schuß dahinten will, ist mir, die Wahrheit zu sagen, nicht ganz deutlich. Die Ausleger gehen alle darüber hin, als hätten sie sie nicht gesehen, bis auf den einzigen Trusler, und der sagt, wie mich dünkt, etwas nicht sehr Wahrscheinliches, näm-

lich: „daß die Frau dahinten den Schuh des Mädchens (der älteren Tochter) weiter macht, zeigt, daß diese eben so müde ist als der Knabe.“ Die Leser werden fühlen, daß das gar nichts ist. Dahinter aber steckt sicherlich etwas. — Bei den Engländern heißt ein Hufeisen ein Pferdeschuh, und da wo vom Pferde schon die Rede ist, schlechtweg ein Schuh. Hätten sie nun noch oben drein eine gewisse im Deutschen sehr gemeine Redensart von Hufeisen und deren Verlust, welches ich nicht weiß: so könnte dieser weibliche Schuh wohl sein verloren worden, und so etwas kann einem wohl zu Sadlerweßls begegnen, zumal wenn man ohnehin gewohnt ist, die Schuhe etwas leichtfertig zu tragen.

6.

Die Nacht.

N i g h t.

Die Nacht.

Hogarth hat für gut befunden, hier eine Nacht vorzustellen, die nur dem Stand der Sonne nach diesen Namen verdient, denn man sieht hier so gut in die Ferne, als bei den drei übrigen Tageszeiten, und kann sogar die kleinste Schrift auf Schildern und Postkutschen zc. lesen. Denn erstens brennt hier im Vordergrund ein Freudenfeuer (*bonfire*)! zweitens ist gleich dabei eine Handlaterne; drittens werden Schwärmer geworfen, wovon einer den Passagieren in der Kutsche zu Grabe leuchtet; viertens werden diese von einem Knaben an einer Fackel angezündet, die ihr Licht in einen tiefen Winkel sendet, um der Polizei etwas vorzuweisen; fünftens hat ein Kerl, der da bei einem Tasse *lucubrit*, sein eignes Stümpfchen Licht,

mit seinem lehmnen Leuchter auf das Faß geklebt*); sechstens sind mehrere Häuser illuminirt; siebentens scheint der Mond; und achtens brennt am andern Ende des Prospects, dem Freudenfeuer gegenüber, ein großes Trauerfeuer, nämlich ein Haus ab. Vielleicht zur nützlichen Lehre als Folge eines Freudenfeuers. Also Natur, Kunst und Zufall leihen hier dem Künstler ihr Licht. Bourseault, wenn er seiner Babet dieses Blatt hätte erklären sollen, würde vermuthlich gesagt haben: „hier fehlt nichts als noch der Glanz deiner Augen, um völlig Tag zu machen.“

Dieses ist die Nacht nach dem 29sten Mai, als dem Tage, an welchem die Wiederbringung der Monarchie und Carls II. (*King Charles's restoration*) von den Freunden dieser großen Begebenheit (und wer sollte der nicht sein?), mit Freudenfeuern

*) Man hat diesen Mann für einen von den nützlichen Leuten gehalten, die sich dem schmutzigsten Geschäft im Staate widmen, und die man aus Scherz im Englischen zuweilen *Goldfinders*, *Goldfinder* nennt. Sonst heißen sie *Nightmen* und ihre Karren *Nightcarts*; *Nachtmänner*, *Nachtkarrer*. Diese Namen und die diesem Geschäfte gemeinlich gewidmete Zeit, hätten (aber freilich sonst nichts in der Welt) wohl einen Mann wie Hogarth verleiten können, so etwas hieher zu stellen. Ähnliche Mängel an Delicateffe finden sich wohl bei ihm, und wirklich selbst auf diesem Blatte. Aber es ist gewiß was anderes: die beträchtliche Größe des Fasses, und daß ganz und gar keine Spur von einem Karren da ist, läßt schon etwas Reinlicheres vermuthen. Herr Ireland ist hier sehr richtig: Man ist hier Willens, dem Volk an diesem, wie wir gleich hören werden, freudigen Abend ein Faß mit starkem Bier zum Festen zu geben, und das wird hier gefüllt. Arger können doch Scholasten nicht leicht gegen einander laufen. Hier indessen nicht ganz ohne des Autors Schuld; man kennt den Schalk und vermuthet nicht viel Gutes von ihm, zumal im Düstern.

und Illuminationen gefeiert wird. Daher kommen hier die Eichenblätter an die Häuser und auf die Hüte, zum Andenken der berühmten Carls eiche*), die sogar unter den Sternen steht. In dieser Rücksicht ist wirklich der Schauplatz von dem Künstler gut, und mit einem Gefühl gewählt, wovon die Spuren in diesem Werke eben nicht häufig vorkommen. Denn man muß wissen, daß dieses die Gegend von Charing-Cross in London ist, wo ein Meisterstück der Bildgießerei, die Bildsäule des unglücklichen Königs Carls I. aufgestellt ist, die man auch hier in der Ferne erblickt, und die also unser Künstler gleichsam Theil an diesen Freuden nehmen läßt. Welcher unter unsern Lesern würde wohl nicht mit Sehnsucht wünschen, daß künftige Bildsäulen des gleich unglücklichen Ludwigs XVI. dereinst Zeugen von ähnlichen Freudenfesten sein möchten? Man muß sich den Eindruck, den dieser Gedanke des Künstlers auf jeden gefühlvollen Menschen machen muß, nicht durch den Muthwillen verwischen lassen, den er im Vorgrunde angebracht hat. Bei den öffentlichen Freuden eines großen und gesunden Volks geht es nicht anders. Jedes Wesen freuet sich nach seiner Art; der Mehrgerjunge (hier stehen welche) anders als der Kammerherr, und der Zechbruder, der ebenfalls hier steht, anders als der Erzbischof; und in einem solchen Falle handelt gewiß der Künstler, der diese Freuden darstellen will, am weisesten, der sich nur diejenigen wählt, denen er gewachsen ist.

Der Alte im Vorgrunde ist ein schwer betrunkenen und verwundeten Freimäurer, noch in vollem Anzuge, mit Winkel-

*) Von dieser Eiche wird an einem andern Orte, wo sie auch abgebildet erscheint, mehr gesagt werden.

haken und Schurzfell. Seine Stirn trieft von Blut, so wie sein Mund von Wein. Er glüht über und über, und würde aufbrennen, wenn er nicht glücklicher Weise dem Strome einer künstlichen *Pisse-vache* *) aus einer obern Etage begegnete. Er wird von dem Logenwärter und Lichtpußer der Gesellschaft, der ihm den Degen abgenommen, aber den Stock gelassen hat, nach Haus geführt. Solche signirte und resignirte Schädel und Stirnen, wie diese, fürchten keinen Stock, aber gegen den Degen wird die Weisheit selbst zu Schanden. Der Alte soll das Porträt von einem gewissen Sir Thomas de Weil sein. Sir John Hawkins, der den Sir Thomas gekannt hat, hat Herrn Nichols versichert: es sei gar keine Ähnlichkeit. Indessen versichert Herr Ireland von neuem, es gleiche einem Porträt dieses Oelmanns, das er gesehen habe, sehr. *Grammatici certant*. Genug, wir sehen den betrunkenen Freimäurer unter der *Pisse-vache*. — Satyre auf den Orden ist es aber sicherlich nicht, wenigstens nicht auf den wahren. Es scheint vielmehr auf die Saufgelage- und Beutelschneider-Clubs zu gehen, die sich Logen nennen, und womit London in allen Winkeln überschwemmt ist. Vermuthlich geht der Spieß gar auf das hier bezeichnete berühmte Haus, *The Rummer tavern*, den Gasthof zum Römer**), wo auch ehemals Logen gehalten wurden, aber das zweite Schild, das er trägt: *The new Bagno* (das neue Bad, Schwitz- und ** Haus) giebt deutlich zu erkennen, was für welche.

In dem Hause linker Hand ist eine Barbierstube mit einem

*) Der honorable Name einer berühmten natürlichen Cascade in der Schweiz.

**) Bekanntlich eine Art geräumiger, hauchiger Trinkgläser.

Schilder, worauf ein Kopf abgebildet ist, dem eine Hand einen Zahn sanft ausziehen wird, wenn er anders die Hand nicht vorher selbst aufrißt, mit der Unterschrift: *Shaving, bleeding and Teeth drawn with a touch. Ecce signum.* Rasiren, Aderlassen und Zahnausziehen (sollte heißen ausbrechen) mit Einem Ruck; wie hier zu sehen. Durch das aufgeschobene Fenster sieht man in die Stube selbst, wo wirklich an einem alten Kopfe zwei von den Operationen in Erfüllung gehen, die das Schild verheißt, nämlich Rasiren und Aderlassen mit demselben Ruck. Zähne werden nicht ausgezogen, aber dafür fast die Nase, die Dulderin! Der Geselle, der die Execution verrichtet, ist, wie man an dem Kamme sieht, zugleich Friseur. Vergleicht man den überströmenden Mund des Kerls und sein in einen rechten Winkel gebogenes Scheermesser mit dem Munde und Winkelhaken des Sir Thomas: so wird man fast geneigt zu glauben, er gehöre mit zur Loge im Römer, und sei nur ein wenig abgerufen worden, um dem alten Herrn aufzuwarten. Wozu auch der alte Herr so spät in der Nacht seinen Bart zu entbehren nöthig hat? — Unter dem Ausstellladen des Barbiers entdeckt man ein öffentliches Dormitorium, dergleichen es in London ehemals viele gegeben haben soll; wahre Diebscaravansereien, wo Jung und Alt beiderlei Geschlechts, mit Hühnergleichheit und Hahnenrechten öffentlich durch einander schlief. — Also auch hier ein *Bagno*, so wie gegenüber noch ein drittes.

Zur Linken ist die fliegende Postkutsche von Salisbury (*The Salisbury flying Coach* *) so eben Willens, von

*) Wenn die Engländer von *flying* auf dem Schlage ihres Postfuhrwerks sprechen: so kann man auch auf *flying* rech-

ihrem Fluge auszuruhen und sich auf die Fußbank niederzusetzen, da alsdann selbst die langsamste und schwerste deutsche Diligence (Negligenzen sollte man sie hier und da nennen) Zeit gewinnen würde, ihr vorzukriechen. An der Seite, wo sie sich hinlegt, ist die Gasse, und auf der andern das Freudenfeuer, welches schon das eine Rad ergriffen zu haben scheint. Die armen Passagiere haben sich mehr auf sanften Schlaf als auf das Dilemma geschickt, das hier schnelle Entschließung fordert, ob sie sich wollen wässern oder sengen lassen. Der kleine Bösewicht beim *Dormitorio* hat vermuthlich Schwärmer nach den Pferden geworfen, und bläst mit fast platzender Ungebuld an einem zweiten. Die Knaben vor der Kutsche sind Fleischerjungen, die das Feuer unterhalten. Sie scheinen sehr fröhlichen Antheil an der glücklichen Ankunft der Reisenden zu nehmen und sie bei der Gasse zu bewillkommen. Einer unter ihnen hält einen Wischer, womit man die Fußböden naß reinigt und wieder abtrocknet (*a mop*), vermuthlich die Reisegesellschaft naß damit zu reinigen oder abzutrocknen. Dieses Instrument könnte wohl dem Schwärmer gegenüber stehen, so wie die Gasse dem Freudenfeuer.

Wer sollte nun nicht glauben, daß hiermit alle Satyre, bei dieser Scene wenigstens, abgethan wäre? Allein das ist sie bei weitem noch nicht halb, ja sie geht eigentlich erst jetzt

nen. Es ist kein *cito citissime* auf einem Briefcouvert. Sie halten Wort. Nur muß man sich zuweilen kleine Pausen, wie diese, nicht verdrießen lassen. Die Spanier machen es daher besser, sie setzen auf ihre Postwagen, die von Maulthierern gezogen werden: *seguridad y celeridad*, sicher und schnell und halten ebenfalls Wort. Der deutsche Postwagen ist der klügste, er verspricht nichts, und kann daher thun was er will.

an. Da oben hängt nämlich auf dem Schilde ein etwas breit und stolz ausgefallener, statibser Herr, und unten darunter liest man seinen Namen *The Earl of Cardigan* (der Graf Cardigan). Dieses ist der Erfinder der fliegenden Kutschen, der also hier hängt, die Execution da unten mit anzusehen und gleichsam als Epitaphium über dem Grabe seines eigenen Werks. Andere ziehen den Hieb bloß auf das schnelle und oft unvorsichtige Fahren dieses Mannes. Was es aber auch sein mag: so ist die Lehre für ihn herrlich. So etwas hätte sein Bild in einem marmornen Pantheon nie erlebt.

Zum Beschluß einen nicht sehr bemerklichen Zug, aber sobald man ihn auch bemerkt hat, einen der schönsten auf dem ganzen Blatt. Dort, vor der Statue, sieht man einen Karren mit Hausrath. Das sind Leute, die sich aus dem Staube machen wollen und daher des Nachts ausziehen, sind aber so unglücklich, weil Plan und Abrede vielleicht schon einige Zeit voraus festgesetzt worden war, nicht allein in eine Nacht zu gerathen, da eine Illumination ist, sondern auch noch zwischen diese Feuer: so, daß man, wie bei den Lichtkugeln von Belagerten, die Silhouetten ihrer Betten und Stühle und ihrer ganzen Machinationen auf ein paar hundert Schritte sehen kann. Sollten sie von ihren Gläubigern gefunden werden, so wird es auch da ohne *Restoration* nicht abgehen.

Von den Originalgemälden hat der Herzog von Ancaffer den Morgen und Mittag für 57 und Sir William Heathcote den Abend und die Nacht für 64 Guineen gekauft.

